

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 5 (1900-1901)
Heft: 3

Artikel: Der Gesangunterricht auf der Elementarstufe [Teil 2]
Autor: Dreier, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haacke und Kuhnert; denn die beiden „Tierleben“ schliessen einander nicht aus, sondern ergänzen sich aufs schönste. Wo es sich aber um ein Entweder — Oder handeln muss, wie das bei einem schwächlichen Lehrerinnen Beutelein gewöhnlich der Fall ist, würde meine Wahl auf *Brehm* fallen, was aber die Wissbegierige natürlich nicht verpflichtet, ein Gleiches zu thun, sondern ganz frei lässt, dennoch dem Zug ihres Herzens zu folgen, der ja des Schicksals Stimme sein soll.

Y.

Fragen.

1. Wie erhält sich die Lehrerin die Berufsfreudigkeit?
2. Wer oder was hat eigentlich das unschuldige Gesetz von den Schulkommissions-Frauen umgebracht?
3. Wie erhält man sich bis ins Alter ein gutes Gedächtnis?
4. Welche Vergnügungen sind von der schulpflichtigen Jugend fernzuhalten?

Der Gesangunterricht auf der Elementarstufe.

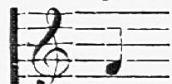
Von R. Dreier, Lehrer.

(Fortsetzung.)

Das zweite Vorbeugungsmittel gegen zu hohe Brusttöne ist ebenfalls ein sehr leicht anzuwendendes; es besteht einfach darin, *die untern Kopftöne* nicht zu stark, vielmehr *anfänglich* bloss halb Stark oder gar *nur leise* zu verlangen; dann werden die betreffenden Töne ganz von selbst zu Kopftönen. Erst nach und nach wird man diese untern Kopftöne zu kräftigen suchen, indem man von oben herab mit Anschwellung *doch ohne Stimmumschlag* die Tonleiter bis zur Registergrenze singen lässt. Ruckstuhl sagt vom ersten Schuljahr in dieser Beziehung: „*Unter keinen Umständen darf der Lehrer dulden, dass einzelne Schüler oder die ganze Klasse stark oder gar schreiend (gellend) nachsinge*, um so weniger, als schreien ja nicht singen ist. Ueberhaupt ist auf der ganzen Stufe der Volksschule notwendig, dass der Lehrer ja *keine scharfen*, namentlich keine Kehltöne dulde. Die Tonstärke darf ein mf. nicht überschreiten. Mit dem allwärts produzierten Schreisingen stellt sich also die Lehrerschaft kein gutes Zeugnis aus.

Freilich wird nun ein solch wenig kräftiger Gesang im Anfang wenig befriedigen. Ruckstuhl schreibt: „Hiebei hören allerdings die Glanzleistungen an den Examen auf. Aber etwa vom 11. Jahre (4. Schuljahr) an entwickeln sich die beiden Register zu einem Glanze und zwar ohne Anstrengung der Schüler, und ohne grell oder scharf zu werden, zu einer Kraft, die Zeugnis ablegt von guter Schulung der Stimme.“

Wir wiederholen darum nochmals mit Klee: „Es ist eine heilige Pflicht jedes Lehrers und jeder Lehrerin, der Beachtung der Registergrenze und der Ausbildung der Kopfstimme die vollste Aufmerksamkeit zu schenken. Ueber dem



darf kein Brustton geduldet werden, wenn nicht die ganze Stimme beeinträchtigt, ja unter Umständen geradezu ruiniert werden soll. Wer aber die beiden Register noch nicht unterscheiden kann, probiere, zunächst bei sich selbst, dann bei den Schülern, einen etwas hohen Ton abwechselnd schwach, dann recht stark anzuschlagen und er wird bei fortgesetzter Aufmerksamkeit recht bald die scharfen hohen Brusttöne herausfinden und schliesslich unangenehm empfinden.

Ich möchte allen Kollegen und Kolleginnen an der Unterstufe nochmals dringend ans Herz legen, sich durch nichts entmutigen und von dem Grundsatz abhalten zu lassen: *Hohe Anstimmung* (in f, g, a, b oder deren Nebentönen), *Ausschliessung der Bruststimme* (wenigstens längere Partien derselben) und *geringe Tonstärke im Anfang!*

B. *Reihenfolge der Töne* bei ihrer Einführung: Nach Ruckstuhl soll die Reihenfolge, in welcher die Töne der Tonleiter eingeführt werden, in den Schülern das Gefühl wachrufen, dass diese Töne einerseits in einem engern oder weitem Verhältnisse zu einander stehen und dass anderseits sich alle auf einen Grundton stützen. *Die Schüler der untersten Stufe schon müssen gewöhnt und damit befähigt werden, von diesem Grundton aus alle Stufen der Tonleiter schnell und sicher bestimmen zu können.* Das ist aber mit dem bei uns gewöhnlich eingeschlagenen Verfahren nur sehr schwer zu erreichen. Dazu kommt, dass dieses unser gewöhnliches Verfahren die Tonschritte nicht in der Reihenfolge ihrer natürlichen Verwandtschaft und damit Leichtigkeit einführt. Denn sowohl theoretische Ueberlegung (deren ausführliche Darstellung wir uns aber hier ersparen wollen), wie auch die praktische Erfahrung lehren, dass die stufenweise Einübung der Tonleiter für das noch unentwickelte musikalische Gehör der Schüler dieses Alters zu schwer ist, wie uns denn auch seiner Zeit Herr Klee erklärte, dass der Dreiklang „do-mi-sol“ leichter zu erlernen sei, als z. B. die drei Töne „do-re-mi“. Dennoch scheint das neue Lehrmittel die *alte* Methode voranzusetzen, während im zürcherischen Lehrmittel die bessere Erkenntnis konsequent durchgeführt ist. Jenes hindert nun aber nach meinem Dafürhalten durchaus nicht, auch trotz dieses unseres Lehrmittels, sogar trotz des Unterrichtsplanes, in den beiden ersten Schuljahren, wo man ja noch kein Lehrmittel braucht, das alte ausgefahrene Geleise zu verlassen und einen andern, bessern Weg einzuschlagen. Wollen wir die Tonschritte nach ihrer natürlichen Leichtigkeit, d. h. nach ihrer Verwandtschaft einführen, so ergibt sich dafür folgende Reihenfolge:

1. Prime („do-do“, der gleiche Ton.)
2. Quint (do-sol“)
3. Terz (sol-mi“, mi-do; do-mi, mi-sol)
4. Quart („do-fa“)
5. Sexte („do-[fa]-la“)
6. Oktave (do-do, nachdem unterdessen der Stimmumfang genügend erweitert worden ist.)
7. Sekunde (do-re) und damit die diaton. Tonschritte, nämlich
 - a) sol-fa, fa-sol; sol-la, la-sol.
 - b) fa-mi, mi-fa und Verbindung mit den vorigen: mi-fa-sol-la.
 - c) mi-re, re-mi; re-do, do-re.
8. Septime (do-si): dann ganze Tonleiter; nachher Uebung beliebiger Sprünge.

C. *Benennung der Töne*: Das Gewöhnlichste war wohl bis jetzt in unsern Schulen, gleich von Anfang an mit den *Solmisationssilben* in die Linie zu rücken. Andere wenden gleich von Anfang an die *absoluten Tonnamen* (c, d, e, f etc.) an, und noch andere, z. B. die Ostschweizer, gebrauchen zunächst bloss *Ziffern*.

Die Buchstaben möchte ich nicht empfehlen und da ich annehmen zu dürfen glaube, man werde darin allgemein mit mir einverstanden sein, so enthalte ich mich jeder weitem diesbezüglichen Bemerkung.

Dagegen verdienen das „Doremi“ und die *Ziffern* eine nähere Prüfung und Vergleichung, und ich möchte bitten, das Folgende einer recht intensiven Aufmerksamkeit und vorurteilsfreien Prüfung zu würdigen.

Der grosse *Vorzug*, durch den das „Doremi“ das Feld erobert und bis jetzt behauptet hat, besteht darin, dass, wie Weber sagte, *der flüchtige Ton bei demselben leicht an einen Namen geknüpft und, mit demselben verkörpert, später durch diesen Namen leicht wieder ins Gedächtnis zurückgerufen und so die Tonvorstellung viel schneller erzielt werden kann*. Das heisst, eigentlich bezeichnen wir mit diesen Namen nicht bestimmte Töne, sondern bloss Tonschritte (Intervalle); denn ein „sol“ kann sowohl C (in F-dur) als auch d, e, f, g oder jeder andere Ton sein; dagegen ist „mi-sol“ in jedem Falle eine kleine Terz. Nun glaube ich auch, dass ein und dieselbe Intervallvorstellung viel leichter durch eine bestimmte, *immer gleich bleibende Bezeichnung* fixiert und später wieder reproduziert werden kann. *Als solche immer gleich bleibende Bezeichnung eignet sich aber die Ziffer* gewiss ebensogut, als das „doremi“. Ich wüsste nicht, warum sich z. B. die Intervallvorstellung der Quint nicht ebenso leicht mit den Ziffern 1 und 5 sollte verknüpfen und verkörpern können, als mit den Silben „do-sol“. Uns freilich geht dieses Ziffernsingen anfänglich ganz wieder den Strich, weil wir eben im „doremi“ geübt, gewöhnt und schliesslich nun völlig verharzt sind. *Den Anfängern* dagegen, denen das „doremi“ ja ebenso ungewohnt ist, wie die Ziffern — das müssen wir bei Beurteilung der Frage immer bedenken!! — *werden letztere gewiss nicht mehr Mühe machen, als das „doremi“* (Ruckstuhl beweist es mit seinen Erfolgen, mit denen sich diejenigen unserer bernischen Schule wohl in keiner Weise messen können!) Ja, wir haben sogar guten Grund zu der Annahme, dass vielmehr *das bewusste Treffsingen den Anfängern durch Anwendung der Ziffern bedeutend erleichtert wird*. Denn: die Solmisationssilben sind doch für diese Anfänger an und für sich etwas ganz Fremdes, sogar Unverständliches, wie man denn wirklich kleine Kinder öfters ganz andere Silben, wie „sol, fi, fa“ und dergl. singen hören kann. Haben sie auch vielleicht schon „Noten“ singen gehört, so blieb ihnen doch die Bedeutung der einzelnen Stufenamen völlig fremd, und bis ihnen dieselbe bekannt und geläufig ist, braucht es sehr viele Uebung. Das ist mit den Ziffern nicht in dem Masse der Fall. Die Kinder bringen doch mit den Zahlennamen zum guten Teil auch schon *Zahlenbegriffe* (z. B. 5 oder 10 Finger, 2 oder 4 Beine etc.) mit in die Schule, oder sonst werden ihnen diese Begriffe ja im Rechnungsunterrichte sehr bald vermittelt, und wenn man zur Einübung des ersten Intervalles (Quint) schreiten kann, dürfte der Zahlenraum genügend hoch hinauf erweitert worden sein. *Dann aber sind die Ziffern den angehenden Sängern keine unbekanntes oder bedeutungslosen „Grössen“* mehr, wie die doremi-Silben; ihre Anwendung auf die Reihenfolge der Töne wird sehr leicht verstanden werden (Vergleich mit den Sprossen einer Leiter!); die Höhenstellung eines Tones in der Tonleiter wird aus seiner Ziffer sehr leicht, rasch und sicher erkannt, und ein Intervall aus der Differenz seiner Zahlen sehr leicht, wenigstens ungefähr, auf seine Grösse bemessen werden können. Auch später zeigt der erste Blick auf die Ziffer oder der erste Gedanke an dieselbe den genauen Höhenunterschied zweier Töne oder den Grössenunterschied mehrerer verschiedener Intervalle (z. B. 3—7 umfasst 5 Töne, ist also Quint, wie 1—5; 1—6 ist um 2 Töne grösser als 1—4 etc.). Auch dürfte es leichter werden, jedes beliebige Intervall zu treffen, weil die Ziffern sehr leicht auf das kleinste Mass reduziert und der untere Ton als Grundton aufgefasst

werden können (z. B. 3—7 ist gleich wie 1 [3 weniger 2] — 5 [5 weniger 2]), während diese Umnennung mit der Solmisation viel umständlicher und daher schwerer ist und schon gute Kenntnis der Tonarten mit den absoluten Namen voraussetzt. Das Intervall „mi-si“ in C-dur, mit diesen Namen schwer zu treffen, ist ja z. B. gleich „do-sol“ in E-dur oder „sol-re“ in A-dur und mit diesen Namen leicht zu treffen. Da dient also der Stufenname „mi-si“ eigentlich nur dazu, eine im Grunde leichte Sache zu erschweren. Auch in Gesangsvereinen haben mir mehrfache Beobachtungen gezeigt, dass namentlich ausweichende Stellen leichter ohne als mit den gebräuchlichen Stufenamen getroffen werden und zwar just von solchen Sängern, die im *doremi* sehr „fest“ sind.

Die Ziffern veranschaulichen also direkt die Grösse der Tonschritte und erleichtern ein sicheres und geläufiges Intervalltreffen, was doch mit einer Hauptsache im Gesange ist.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen und Nachrichten.

Bitte. Für ein Kolleg über Volkskunde, das ich besuche, habe ich es übernommen, eine Sammlung von bernischen Kinderliedchen und Spielen zu veranstalten. (Gern hätte ich diese Sammlung auf die ganze Schweiz ausgedehnt, aber das würde zu weit führen.) Natürlich hat eine solche Sammlung nur dann ihren rechten Wert, wenn sie möglichst vollständig ist und Variationen aus allen Kantonsteilen enthält. Eine Anzahl Lehrer und Lehrerinnen waren nun so freundlich, mich in meiner Arbeit zu unterstützen, indem sie von ihren Schülern alles aufschreiben liessen, was dieselben derartiges wussten. Das brachte mich auf den Gedanken, auch in weitem Kreise anzufragen, ob Andere wohl ebenfalls diese Freundlichkeit haben würden. Aus vielen Kantonsteilen besitze ich noch gar nichts; ganz besonders möchte ich meine Bitte an diejenigen meiner Kolleginnen richten, die „gar grüsi näbenusse“ wohnen, da dort wohl noch besonders viel echt Volkstümliches zu finden ist.

In unserer Zeit, wo alles Alte, unserm Volke wirklich Eigenartige in so raschem Dahinschwinden begriffen ist, gilt es, festzuhalten und aufzubewahren, was noch nicht ganz verblasst und entschwunden ist. In den Städten und grösseren Ortschaften kann man jetzt schon bemerken, wie durch Bücher und Eisenbahnen viele alte Reimlein durch moderne deutsche verdrängt worden sind.

Was ich sammle, sind also z. B. Wiegenliedchen, allerlei Scherzverschen, Ritirössllieder, Heilesägeverschen, Kindergebete, Anzählreime, Verschen von Tieren (wie Schnecke, Käfer, Huhn, Storch, Katze etc.), Spottverse auf andere Ortschaften, auf gewisse Berufsarten etc., Neckmärchen, die immer wieder vorn anfangen. Antworten auf die Frage: „was?“ oder: „wie?“, Rätsel, Sprichwörter, Redensarten, was die Glocken der verschiedenen Ortschaften sagen, ganz besonders auch Lieder, die die Kinder singen, wenn sie das „Gutjahr“ betteln, dann Verschen zu Spielen aller Art, wie Ringelreihen, „Blinde Mus“, „Ring, Ring, Thalerring“ (das ich noch nicht vollständig besitze), „Es kommt der Herr mit einem Pantoffel“ etc., Verschen zum Ballaufwerfen, zu Fingerspielen etc. Sehr dankbar wäre ich auch für alte Volkslieder, besonders wenn die Melodie beigefügt werden kann. Dabei möchte ich noch bemerken, dass es gar nichts schadet, wenn die gleiche Variante auch oftmals kommen sollte oder wenn ein Verschen nur noch lückenhaft angegeben werden kann; oft gelingt es, aus verschiedenen Bruchstücken wieder ein Ganzes herauszufinden.